

Du sollst nicht töten (Matth. 5, 20-26)

Autor(en): **Müller, Alfred D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Du sollst nicht töten.¹⁾

Matth. 5, 20—26.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, was wir jetzt gewöhnlich in unsern Zeitungen lesen. Da steht an der Spitze der Leitartikel, der die wichtigsten Ereignisse im In- und Auslande zusammenfaßt, dann folgen die verschiedenen Heeresberichte, dann kommt eine Menge Stoff über die Lebensmittelversorgung, dann vielleicht irgendwelche Sitzungsberichte über Reichstag oder Landtag und zuletzt eine Fülle von Einzelheiten aus allen möglichen Orten unseres Vaterlandes. Sehen wir uns das alles einmal nicht seiner bunten, bewegten Außenseite nach an, sondern mit Rücksicht auf die Gesinnungen, die sich hier aussprechen und mit denen all das vorgebracht wird. Da stehen jetzt die Berunglimpfungen der Gegner und der Haß gegen die Feinde im Vordergrund; dann fällt uns die ausschließliche Wichtigkeit auf, die äußeren Lebensfragen zugewendet wird im wirtschaftlichen und politischen Leben. Innere Lebensfragen religiöser oder geistiger Natur, ohne die denn zuletzt doch auch ganz praktische Fragen nicht gelöst werden können, werden höchstens einmal in der Unterhaltungsbeilage und dann noch meist recht oberflächlich behandelt. Besonders hervortretend an den Gesinnungen, die die Zeitung widerspiegelt, ist dann noch vor allem, wo es sich um Gegner der innern Politik handelt, aber auch sonst überall, die Verständnislosigkeit Andersdenkenden gegenüber, und durchgängig, mag es sich handeln, warum es will, die brutale Hervorkehrung der eignen Interessen.

Wenn wir die Zeitung so gelesen und all das in uns aufgenommen haben — und das tun wir ja bewußt oder unbewußt jeden Tag — dann wollen wir die Zeitung beiseite legen, nach dem Neuen

¹⁾ Wir veröffentlichen diese Predigt eines jungen deutschen Pfarrers mit besonderer Freude, nicht nur weil sie ein bedeutsames Zeugnis gegen den Krieg ist, von Einem, der ihn selbst auf furchtbare Weise miterlebt hat, sondern auch darum, weil sie zugleich ein Zeugnis desjenigen deutschen Geistes ist, mit dem wir uns in der innigsten Gemeinschaft wissen, während wir andere Geister ablehnen müssen.
Die Red.

Testament greifen und uns hier dieselben Fragen vorlegen wie vorhin bei der Zeitung. Da ist es uns, als wehe um uns die Luft einer höheren, reineren, größeren Welt. Da ist es nicht das Ich, sondern der Bruder, der im Mittelpunkt aller Gedanken steht, da ist es nicht der Haß, sondern die Liebe, die aus allen Worten hervorleuchtet, da ist es nicht diese oder jene Partei, sondern der Mensch schlechtthin, dem alle Bemühungen dienen, und über allem thront Gott, der reine, große, höchste, allmächtige, dem jeder sich verpflichtet und verantwortlich fühlt, der in unerreicher Vollkommenheit doch zugleich das Vorbild des Menschen ist. — Wenn wir diesen Eindruck recht tief in unsere Seele eindringen lassen und ihn uns recht oft immer wieder vergegenwärtigen, so wird uns allmählich aufgehen, wie rückständig wir noch sind, wie sehr wir noch der Vervollkommnung und des Höhersteigens bedürfen, wie sehr es die Zukunft der Welt ist, die im Neuen Testament vor uns aufleuchtet und wie sehr unsere Gegenwart hinter dieser Zukunft zurückbleibt.

Dieser Eindruck kann aber kaum an keiner Stelle des Neuen Testaments so stark sein wie an der verlesenen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten!“ Verstößt unsere Zeit nicht in ganz furchtbarer Weise gegen dieses Grundgesetz? Dienen nicht all die unerhörten Anstrengungen des Körpers, die furchtbaren Leiden der Seele, die angespanntesten Kräfte des Geistes dem Mord? Stehen nicht all die Opfer und Leiden und auch all die großen Leistungen, die übrigens überall zustande kommen, wo der Mensch sich ganz einsetzt, und täte er's in der Hölle selber, in Beziehung zu einer in der ganzen Menschheitsgeschichte noch nie dagewesenen Mißachtung des Lebens, zu einer bisher noch unerhörten Raffiniertheit des Tötens?

Schauen wir rückwärts. Wenn wir uns in die Menschheit zurückversetzen, die vor mehreren tausend Jahre gelebt hat, so finden wir, daß damals die Menschen nur an sich dachten. Jeder dachte nur an seine Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften. Wer ihm bei der Befriedigung seines Hungers und Durstes und überhaupt bei der Befriedigung irgend eines Wunsches im Wege stand, wurde beiseite geschafft, getötet, wenn er sich anders nicht überwinden ließ. Jeder kannte eben nur die Liebe zu sich, das Ergehen des Andern, des Bruders, des Nächsten war ihm gleichgültig. So lebten die Einzelnen und die Völkerschaften in einem unaufhörlichen Kampf gegeneinander, in einem ununterbrochenen Kampf ums Dasein. Es herrschten damals unter den Menschen im wesentlichen dieselben Gesetze, die wir heute noch unter den Tieren herrschen sehen: der Starke siegte über den Schwächeren; sicher war nur der Starke, der Schwache mußte immer darauf gefaßt sein, vom Starken getötet zu werden.

Mitten in diese Verhältnisse hinein trat nun eines Tages ein großer Mann, ein Gesetzgeber, einer von den fürstlichen, zum Führer geborenen Männern. Diesen Mann kennen wir alle: es war Moses.

Der sprach nun das Gesetz aus: „Du sollst nicht töten!“ „Das Leben deines Mitmenschen soll dir heilig sein.“ Moses sprach dieses Gesetz zu seinem Volk, zu den Juden. Diese waren damals ein unbekanntes, schwer um seine Existenz und Freiheit ringendes Volk. Sie waren auch ein kleines Volk. Und die Welt war groß. Aber Moses sprach doch in diesem Verbot des Tötens so sehr das aus, was die Grundlage aller höheren menschlichen Entwicklung bedeutet, daß nach ihm unter allen Völkern, die etwas Großes leisten sollten und zu Großem berufen waren, Männer auftraten, die in bewußter oder unbewußter Anlehnung an ihn ihm dieses Gebot nachsprachen. So pflanzte sich dieses Gebot: „Du sollst nicht töten!“ von Landesgrenze zu Landesgrenze fort. Immer wieder, wenn ein Volk aus dem Halbdunkel dumpfen, tierischen Dahinvegetierens zu wirklichem Leben erwachte, fühlte es sich auch dem Grundgesetze der Heiligkeit des Lebens verpflichtet. So tönt dieses Gebot durch die Jahrhunderte hindurch, durch ein ganzes Jahrtausend vor dem Auftreten Jesu Christi sehen wir seinen Herrschaftsbereich sich immer mehr erweitern, sodaß, als am Beginn unserer Zeitrechnung, Jesus Christus unter den Juden auftrat, kein Volk mehr etwas von sich halten und in der Welt etwas gelten konnte, das nicht das Grundgesetz anerkannt hätte: „Du sollst nicht töten!“

Wir sagen: das ist ein Grundgesetz des Lebens. Wo dieses Gebot nichts mehr gilt, ja auch nur mit einem Gedanken angezweifelt wird in seinem heiligen Recht, da löst sich das Leben auf, da wird die Grundlage des Lebens erschüttert, da ist ein gemeinschaftliches, das heißt aber ein menschenwürdiges Leben gar nicht mehr möglich; denn alles gemeinschaftliche Leben ruht auf der Unantastbarkeit und Heiligkeit des Lebens. Wo das nicht mehr gilt, lösen sich die menschlichen Verhältnisse in ein Chaos, ein Durcheinander, einen Wirrwar auf.

In dieser Auflösung aller festen Wahrheiten stehen wir jetzt mitten innen. Die gegenwärtige Menschheit ist von dieser Grundlage des Lebens gewichen. Daher stammt all die entsetzliche Not, unter der die gegenwärtige Menschheit leidet. Dieser Enthronung der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Lebens sind vielleicht acht Millionen Männer zum Opfer gefallen. Aber daher kommt auch der Hunger, daher kommt ein Heer von Krankheiten, daher kommt die Arbeitsnot, die Geldnot — kurz all die vielgestaltige Not, die wir alle so gut kennen, kommt daher, daß das Leben nichts mehr gilt, daß die Ehrfurcht vor dem Leben erstorben, die Heiligkeit des Lebens enthront worden ist.

Daher kommt aber nicht nur die äußere, daher kommt auch die innere Not unserer Zeit. Nimm aus einem Gerüst den tragenden Balken heraus und das Gerüst stürzt ein, nimm aus einem Bau den tragenden Grundpfeiler und der ganze Bau ist erschüttert. Das Gebot: „Du sollst nicht töten!“ ist der Grundpfeiler aller menschlichen Ordnungen. Er ist zerbrochen. Und nun sind all die unverbindlichen Gesetze des menschlichen Gemeinschaftslebens erschüttert in ihrer Geltung.

Sie haben ihre Heiligkeit, ihre Unverletzlichkeit verloren. Da kann kein Staat etwas daran abändern. Es gibt unbeirrbar Geseze des seelischen Lebens, die unaufhaltsam ihren Gang gehen. Ein solches Gesez ist das Gesez von der Einheit und dem Zusammenhang aller seelischen Aeußerungen. Wird die Geltung des göttlichen Gesezes in einem Punkte erschüttert, so ist das Gesez überhaupt erschüttert in seiner Geltung, so sind alle Gesezlosigkeiten ermutigt. Da ist die Lüge. Wir leben heute in einer Welt der Lüge. Wer scheut sich heute noch vor einer Lüge? Wer fragt heute noch, bevor er etwas weiter sagt, darnach, ob es auch wahr ist? Welche Zeitung fragt heute noch nach der Wahrheit? Die Zeitung hat eine hohe Aufgabe. Sie hat eine gewaltige Macht, Tag für Tag gelangt sie in die Hand Unzähliger. Darum hätte die Zeitung die Macht zu einer ganz gewaltigen Erziehungsaufgabe. Wenn die Zeitungen erfüllt wären von einem hohen und edeln Geist, ja, sagen wir gleich das Höchste, wenn sie erfüllt wären von Gott, so wäre damit ein ganz gewaltiges Erziehungsmittel für die Menschheit geschaffen. Und nun fehlt der Zeitung im großen und ganzen die einfachste und unentbehrliche Ehrfurcht vor der Wahrheit. Aber sie ist nicht schuld daran. Schuld daran sind nicht die Zeitungsschreiber und nicht die einzelnen Menschen, schuld daran ist die Enthronung des Grundgesezes aller menschlichen Forderung, des Gebotes: „Du sollst nicht töten!“ Ein Gebäude, dem der Grundpfeiler fehlt, wird vergebens gestützt werden, und man wird sich vergebens bemühen, ihm Festigkeit zu verleihen. Es bricht notwendig in sich zusammen. Wenn es kein Verbrechen ist, einen andern zu töten, warum soll es denn ein Verbrechen sein, ihn zu belügen? Wir haben es hier mit den seelenverwüstenden Wirkungen des Krieges zu tun. Die ganze Seele wird verwüstet, wenn ihr die Unantastbarkeit des Lebens erschüttert wird.

Jetzt häufen sich in den Zeitungen die Nachrichten über Diebstähle. Daran mag zum Teil die Not schuld sein. Der tiefste Grund aber ist die Enthronung des fünften Gebots. Vielleicht wird es noch viel schlimmer damit werden, als es jetzt schon ist. Die Begriffe von Mein und Dein sind in Verwirrung geraten. Das ist doch auch gar kein Wunder. Der Einzelne macht doch hier nur die allgemeine Verderbnis mit. Ganz abgesehen davon, daß für den Soldaten Mein und Dein nicht existiert, — warum soll gerade das Eigentum unantastbar sein, wenn es das Leben nicht ist?

So könnten wir alle zehn Gebote durchgehen; sie sind in ihrer Geltung alle erschüttert. Die Sittlichkeitsverbrechen im engeren Sinn werden sich häufen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß jeder Krieg eine schwere Gefährdung der Geltung des sechsten Gebotes mit sich bringt. Warum sollte die Ehrbarkeit einer Frau oder die Treue gegen einen Mann ein unantastbares Gebot sein, wenn nicht einmal das fünfte Gebot unantastbar ist? Wenn sich das auch nicht all die Menschen, die Uebertretungen begehen, ausdrücklich sagen, ihre Seele

sagt es sich. Es lebt in jeder Seele eine unausrottbare Folgerichtigkeit und Unbedingtheit. Die menschliche Seele ist angelegt auf ein Alles oder Nichts. Es geht nicht an, aus den von Gott verordneten und ihr eingeborenen Gesetzen eines herauszubrechen. Sie sind mit ihren Wurzeln untereinander verwachsen: man wird das ganze Erdreich herausreißen, wenn man eines entfernen will. Und das ist geschehen.

Ich will aber nicht mehr ins einzelne gehen. Ich will nur noch auf zwei uns allen bekannte Tatsachen hinweisen. Wir alle wissen, daß jetzt unzählige Staatsgesetze übertreten werden. Die Gesetze zum Beispiel über Lebensmittelversorgung, die herauskommen, werden gar nicht mehr ernst genommen. Bei vielen ist der erste Gedanke ihnen gegenüber, die Hintertüre zu finden, durch die sie ihnen entrinnen können. Das mag mancherlei praktische Ursachen haben. Aber es hat auch eine seelische Ursache, und die besteht darin, daß in den Seelen das Bewußtsein der Unverbrüchlichkeit und Verbindlichkeit eines Gesetzes, das Gefühl der Unübertretbarkeit und unbedingten Verpflichtung zerstört ist. Und diese Loslösung von uralten, heiligen Banden liegt jetzt gewissermaßen in der Luft. Die Menschheit atmet sie gewissermaßen mit dem Blutgeruch ein, der zum Himmel emporsteigt.

Und auf eine andere Tatsache möchte ich noch hinweisen: wie soll nur ein Geschlecht, dem die ehrwürdigsten Wahrheiten hinfällig werden, einen Weg zu Gott finden? Gottes Wesen ist doch jedenfalls Unbedingtheit. Wie sollen Menschen sich auch nur etwas Vernünftiges unter Gott denken können, die nicht einmal dem aller selbstverständlichsten aller Gebote, dem fünften unbedingten Gehorsam und unbedingte Ehrfurcht zollen? Es ist darum kein Wunder, daß in vielen Soldaten ein tiefes Mißtrauen gegen alles geistliche Reden von Gott entstanden ist, weil sie dahinter Heuchelei vermuten. Ein unverdorbenes Gewissen sagt es uns unwidersprechlich, daß wir nicht gleichzeitig gegen das fünfte Gebot verstoßen und Gott verehren können. Wer gegen das fünfte Gebot verstößt, steigt ins Tierreich hinab und wirft die unentbehrlichste Stütze jeder Kultur von sich: die Ehrfurcht vor dem Leben seiner Mitmenschen; wie sollte er gleichzeitig zum höchsten menschlichen Gedanken, dem letzten Ziel aller menschlichen Kultur, zu Gott, sich erheben können! Man kann nicht zwei Herren dienen. Entweder man dient dem Ich und haßt Gott oder man dient Gott und haßt das Ich.

Mit all dem sind wir nun über den ersten Satz des verlesenen Jesuwortes noch nicht hinausgekommen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht töten.“ Wir wollen zum Schluß wenigstens einen Blick der Ehrfurcht noch werfen auf den zweiten Teil des Wortes — nicht um uns einzubilden, wir könnten den zweiten Teil erfüllen, obwohl wir vom ersten abweichen, sondern um der Tiefe unseres Abfalles inne zu werden und die Unendlichkeit der Bahn recht tief zu empfinden, die vor uns liegt.

Der zweite Teil unseres Textes ist feierlich eingeleitet durch das Wort: „Ich aber sage euch.“ Und dann folgt eine so unendliche Ver-

feinerung, Verschärfung und Verinnerlichung des fünften Gebotes, daß man man an dieser Stelle oder überhaupt nicht im Neuen Testament das Gefühl hat: in Jesus ist eine neue Epoche der Menschheit angebrochen. Jesus sagt nämlich: nicht erst der Mensch, der das Leben eines Menschen vernichtet, verstößt gegen das fünfte Gebot, sondern schon der Mensch, der seinem Bruder zürnt, der seinen Bruder haßt. Er gibt dann einzelne Beispiele, wie er es meint: wer zu seinem Bruder sagt: Dummkopf, und wer sagt: du Narr, der macht sich einer ebenso schweren Bestrafung schuldig wie der, der einen Mord begangen hat. Jesus gebraucht hier den stärksten Ausdruck für Strafe, den er finden kann. Er sagt: wer seinem Bruder sagt: du Narr, der ist des Höllensfeuers schuldig. Und weiter sagt er, daß es keinen Zweck hat, Gott ein Opfer darzubringen, wenn wir irgend einen Groll gegen einen Bruder haben. Wir sollen dann lieber unsere Gott zugedachte Gabe liegen lassen. Sich mit seinem Bruder versöhnen ist wichtiger, notwendiger als Gott opfern. Dein Bruder ist dein Ankläger vor Gott; versöhne dich mit ihm, solange er noch lebt.

Wenn wir das nicht pharisäisch auf andere beziehen, sondern auf uns, so kann in uns kein anderes Gefühl zurückbleiben als das einer entsetzlichen Barbarei und Rücksständigkeit. Der einfache Sinn dessen, was Jesus sagt, ist: schon die lieblose Gesinnung gegen den Nächsten ist ein Verbrechen gegen Gott und ein Vorstoß gegen das fünfte Gebot.

Damit sagt Jesus uns zweierlei: er gibt uns eine Erklärung dafür, wie in unserer Zeit dieser ungeheuerere Mordwahnsinn entstehen konnte. Er stammt aus der allgemeinen Lieblosigkeit, die längst vor dem Kriege in allen menschlichen Verhältnissen geherrscht hat. Man hat zwar sehr viel von christlicher Barmherzigkeit geredet; aber das schöne Reden macht es nicht, sondern nur das schöne Handeln. Und diese allgemeine Unchristlichkeit der Gesinnung hat sich nun furchtbar gerächt. Es gibt eben auch im seelischen Leben und in den seelischen Beziehungen der Menschen Naturgesetze, gegen die niemand ungestraft verstößt. Unter der Strafe für den Verstoß gegen das Naturgesetz der Liebe leidet die Menschheit jetzt! Aus dieser Lieblosigkeit ist der Krieg entstanden.

Nun sagt aber Jesus auch, wie wir aus diesem Fluch herauskommen: nämlich durch Liebe, durch eine Erneuerung der Gesinnung. Wir haben uns im Anfang klar gemacht, was für eine Gesinnung uns für gewöhnlich, in den Zeitungen entgegentritt. Wir können jetzt sagen: es ist die Gesinnung der Lieblosigkeit. Diese brutale Hervorkehrung der Interessen der eigenen Partei, diese Verständnislosigkeit gegen Andersdenkende, dieser geistlose oft übrigens nur im Mund geführte und gar nicht wirklich empfundene Haß gegen unsere jetzigen Gegner, das sind alles nur Neußerungen der Gesinnung, die dem Bruder zürnt und ihm Dummkopf und Narr zuruft. Es sind Neußerungen der Lieblosigkeit, und das ist der größte Fluch des Krieges, daß er uns immer tiefer in die Lieblosigkeit hineinführt, wenn wir

uns nicht selbst herausreißen. So kommen wir nicht aus dem Kriege und aus keiner Not heraus. Wir überwinden den Krieg nur, wenn wir uns entschlossen Jesus Christus zuwenden und die Grundforderung der Liebe lernen zu verehren, ja anzubeten, wenn wir spüren, daß die Liebe ein heiliges Gebot ist, gegen das niemand, kein einzelner und kein Volk ungestraft verstößt, wenn wir überhaupt wieder empfinden lernen, daß es unbedingte, ewige Forderungen gibt, an denen kein Zweifeln und Deuteln möglich ist, denen gegenüber wir weiter nichts zu tun haben als sie ehrfürchtig zu verehren und zu erfüllen. Dann werden wir auch Gott wieder finden. Und er wird aufhören, ein leeres Wort zu sein. Sondern wir werden spüren, daß sein Wesen Liebe ist und sein Wille, daß die Welt von Liebe beherrscht werde, daß die Liebe eine Weltmacht werde. Von Gott begreifen wir immer nur so viel, als wir in unserm eigenen Leben von seinem Wesen verwirklichen. Wie sollte ein liebloser Mensch sich den Gott nur überhaupt vorstellen können, dessen Wesen die Liebe ist? Denn hier gilt das Wort: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Wer Ohren hat zu hören, der höre!
Alfred D. Müller.

Der Staat und was wir von ihm erwarten dürfen.¹⁾

„Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist.“
Also sprach Zarathustra.

Das Thema, das uns heute beschäftigen soll, bedarf keiner besonderen Einführung und Rechtfertigung. Die Rechtfertigung liegt in der ganzen gegenwärtigen Weltkrise. Diese Krise zeigt uns deutlich, daß das Staatsproblem eine der aktuellsten, grundsätzlichen und schwierigsten Fragen ist, die wir jetzt aufwerfen können.

Aktuell. Denn der Krieg hängt mit unserer ganzen Kultur eng zusammen. Und diese steht im Zeichen des Staates, ist Staatskultur. Wollen wir — und wer will das nicht — eine prinzipielle Stellung zum Krieg einnehmen, so müssen wir vor allem zu den Mächten, die diese Kultur bestimmen und damit den Krieg ermöglichen oder gar notwendig machen, Stellung nehmen.

¹⁾ Die Arbeit, die wir hier veröffentlichen, war ursprünglich ein Vortrag, der zunächst Teil eines sozialistischen Bildungskurses war und nachher im sozialdemokratischen Studentenverein gehalten wurde. Die Vortragsform ist bewahrt worden, darum ist auch die Beziehung auf den Fall Kleiber, der damals akut war, beibehalten worden.